Thomas Noack

DIE FUNKTION DER BIOGRAFIEARBEIT IN DER ALTENSEELSORGE

Swedenborg Zentrum Zürich

Thomas Noack

DIE FUNKTION DER BIOGRAFIEARBEIT IN DER ALTENSEELSORGE

Sechswochenarbeit im Fach Praktische Theologie bei Prof. Ralph Kunz,
Universität Zürich, 10. März 2004

Swedenborg Zentrum Zürich, 2011
Apollostrasse 2, 8032 Zürich, www.swedenborg.ch

Homepage des Autors: www.thomasnoack.ch

Titelbild: Caspar David Friedrich, Wanderer über dem Nebelmeer,
Hamburger Kunsthalle

» ... es kommt schließlich nicht nur darauf an,
wie alt man wird, sondern wie man alt wird.«

Hans Schaefer

Inhaltsverzeichnis

Titelseite 1
Inhaltsverzeichnis 5

Von der Pyramide zum Pilz 7
Seelsorge für »die Alten« 8
Die Biografiearbeit stellt sich vor 16
Auf der Suche nach Identität und Sinn 22
Die Lebensrückschau und die Lebensbilanz 31
Die Bibel in der Biografiearbeit 36
Methoden der Biografiearbeit 41
Den Jahren Leben hinzufügen 51

Literaturverzeichnis 55

Die Funktion der Biografiearbeit in der Altenseelsorge

Von der Pyramide zum Pilz

Die deutsche Gesellschaft altert drastisch. Glich die grafische Darstellung der Bevölkerungsstruktur 1910 noch einer Pyramide, so wird sich bis 2050 der sogenannte »Alterspilz« ausgebildet haben.[1] »Die Alten« werden mehr; ihr Ansehen aber ist schlecht. Für die Gemeinde heißt das: Die Bedeutung der Altenseelsorge wird zunehmen; und damit wird auch die Frage nach geeigneten Methoden dieser Seelsorge dringlicher werden. In diesem Zusammenhang bringt sich die Biografiearbeit ins Gespräch, die heute »bei allen Berufsgruppen sozialer Dienste im Trend« liegt.[2] Daher werde ich nach einer Ortsbestimmung der Biografiearbeit in der Altenseelsorge mein Verständnis dieser Form des Arbeitens umreißen, um anschließend einige Leistungen, die sie im Dienste der Altenseelsorge

---

1 Siehe B. M. Jasper, Gerontologie, 2002, 71-90. Eine grafische Darstellung auf Seite 73 zeigt das »Entstehen des Alterspilzes«, basierend auf Berechnungen des Statistischen Bundesamtes Wiesbaden aus dem Jahre 2000. Eine Zusammenfassung der Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz gibt Bernhard Joss-Dubach, Das Alter - Eine Herausforderung für die Kirche, Zürich 1987, 7-18. Sie unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der in Deutschland.

2 »Das Arbeiten mit der Biographie liegt bei allen Berufsgruppen sozialer Dienste im Trend. War es früher das Privileg von Psychotherapeuten, Historikern und Literaturwissenschaftlern, so bemühen sich heute Seelsorger, Sozialpädagogen und auch Pflegekräfte um die Erschließung der Lebensgeschichte ihrer Klienten, um in ihrem Dienst Zugänge zu der Persönlichkeit ihres Gegenübers zu finden und ganzheitlich helfen zu können.« (K.-H. Bierlein, Arbeit an der religiösen Biographie, WzM 48 (1996), 400).

erbringen kann, genauer zu betrachten; das Ganze soll in ein paar praktische Anregungen auslaufen.

Seelsorge für »die Alten«

Die Biografiearbeit soll hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Altenseelsorge dargestellt werden. Daher suche ich einen Bereich der Altenseelsorge, in dem diese Form des Arbeitens das ihr innewohnende Potential optimal zur Entfaltung bringen kann. Dieses Anliegen heißt Altern in Würde, es artikuliert sich in einer gesellschaftlichen Situation der Diskriminierung des Alters. Biografisches Arbeiten will den alternden Menschen vor der Anpassung an die Vorurteile bewahren, die über ihn im Umlauf sind. Biografisches Arbeiten will sein Leben für ein Altern in Würde fruchtbar machen.

Die meisten Menschen wollen zwar alt werden, aber nicht alt sein; »die Alten«, das sind möglichst lange die anderen. »Während manche junge Menschen das Alter bereits mit 50 Jahren beginnen lassen, ist man für fast 40 Prozent der über 75 jährigen erst mit 70 Jahren ›alt‹.«[3] Die Auslagerung »der Alten« aus dem Selbstbild sogar älterer Menschen hängt damit zusammen, »daß Alter und Altern immer noch mit überwiegend negativen stereotypen Vorstellungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verbunden und belastet sind ... ›Man vermutet bei älteren Menschen eine größere Abhängigkeit von der Umwelt, weniger Flexibilität, Unfähigkeit zu Veränderungen und das Vorliegen von irreversiblen und behandlungsresistenten

---

3 H. Walter, Das Alter leben!, 1995, 11.

Krankheiten.««[4] Ulrich Moser fasst »die Negativität des Alters« in fünf Punkten zusammen: Sie hat erstens mit »den Werten der sog. Leistungsgesellschaft« zu tun, denen ältere Menschen nicht mehr zu entsprechen scheinen; zweitens mit dem »Rollenverlust« in »der Kernfamilie und der Arbeitswelt«. Parallel dazu findet drittens »ein Prozeß der Stigmatisierung« statt, wobei sich mit dem Stigma »alt« eine »Tendenz zur Generalisierung« verbindet. Viertens beeinflussen die negativen Stereotypien den alternden Menschen dahin gehend, dass er sich schließlich ihnen gemäß verhält. Nachdem er mit den Erwartungen an ein »altersgemäßes Verhalten« identisch geworden ist, bekommt er dann fünftens den »Legitimationszwang«, den Altern mit sich bringt, zu spüren.[5] Das Negativbild vom Alter ist auch als »Defizitmodell« bekannt, nach dem Altern ausschließlich und unausweichlich durch allmählich immer größer werdende körperliche, geistige und soziale Ausfälle gekennzeichnet ist.

Für die Seelsorge ergibt sich daraus die Aufgabe, den alternden Menschen vor der Angleichung an das negative Leitbild zu bewahren, womit sich die Frage nach Alternativen stellt. Die folgenden Perspektiven wurden im Hinblick auf die beabsichtigte Integration der Biografiearbeit in die Altenseelsorge ausgewählt. Biografisches Arbeiten kann einen Beitrag zur Verwirklichung dieser Leitideen leisten. Zur Kritik der positiven Bilder gehört, dass ein ausgewogenes Bild vom Alter natürlich auch die negativen Aspekte

---

4 U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 38.

5 Siehe U. Moser, a. a. O., 38-43.

einbeziehen muss.[6] Außerdem laufen die Entwicklungen im Alter wohl nicht naturgesetzlich ab. Die folgenden Modelle eröffnen somit nur Möglichkeiten, die ergriffen werden können oder auch nicht.

Die moderne Gerontologie läßt sich vom Kompetenz-Modell leiten. Der Begriff »Kompetenz« soll »die Aufmerksamkeit auf das lenken, was alte Menschen können, und nicht auf das, was sie wegen des Altersabbau (Defizit- oder Defekt-Modell) oder wegen mangelnder Übung (Disuse- oder Aktivitäts-Modell) verloren haben.«[7] Das Kompetenz-Modell geht von der Erkenntnis aus, »dass Funktionen und Fähigkeiten sich beim Älter werden in unterschiedlicher Weise verändern, in ihrer Summe aber nicht automatisch abnehmen müssen.«[8] Ziel ist es, durch fördernde oder auch entlastende Maßnahmen eine Kompetenzbalance zwischen den Anforderungen und den Fähigkeiten zu erreichen. Bei den Maßnahmen der Kompetenzförderung spielen die Ressourcen eine wichtige Rolle, zu denen im Alter zunehmend auch die Erinnerungen gehören.

---

6 Nach U. Moser ist »eine christliche Sichtweise des Alterns in gewisser Weise paradox: im Altern gibt es unbezweifelbar eine ›Abwärtskurve‹ die durch eine Vielzahl von Verlusten und Einschränkungen gekennzeichnet ist. Ein christliches Verständnis des Alterns ... wird dies nicht leugnen, hält aber dennoch daran fest, daß es auch eine ›Aufwärtskurve‹ gibt, eine Möglichkeit, zu wachsen.« (a. a. O., 237).

7 H. Walter, Das Alter leben!, 1995, 60.

8 B. M. Jasper, Gerontologie, 2002, 43. Vgl. auch H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 132: »Das gesellschaftliche Bild vom Alter ist geprägt vom ständigen Abfall der kreativen und intellektuellen Leistung. Die Altersforschung ist mittlerweile zu anderen Erkenntnissen gekommen. Die sprachliche Entwicklung ist erst im Alter von 50 Jahren auf dem Höhepunkt, andere intellektuelle Leistungen bleiben gleich oder verlangsamen sich lediglich.«

Die Kontinuitätstheorie von Robert Atchley[9] legt »eine Basisstruktur« zugrunde, »die über den Wandel der Zeiten hinweg die gleiche bleibt, jedoch innerhalb eines bestimmten Rahmens durchaus Wandlungsmöglichkeiten beinhaltet.«[10] Die These lautet: »Durch Anpassungsprozesse versuchen ältere Menschen bestehende ... Strukturen zu erhalten, um durch die Bewahrung von Kontinuität den Herausforderungen des Alterns zu begegnen.«[11] Kontinuität wird nicht als statische, jeden Wandel ausschließende verstanden, sondern als dynamische »Kohärenz ... und Konsistenz ... von Lebensmustern über die Zeit hinweg«[12]. Sie »bezieht sich auf die Vergangenheit des Individuums, auf seine Lebensgeschichte und zwar so, wie sie vom Individuum wahrgenommen wird.«[13] Ihr Ausmaß wird »im Hier und Jetzt« bestimmt und gründet auf der »erinnerten Vergangenheit«.[14] Im Hinblick auf die Biografiearbeit bedeutet das: Maßnahmen, die den Strukturgrad der Erinnerungen erhöhen, verbessern die Anpassungsfähigkeit, das heißt die Dynamik der Kontinuität.

Erik H. Erikson stellt das »menschliche Wachstum« »unter dem Gesichtspunkt der inneren und äußeren Konflikte«

---

9 Atchleys Theorie wird hier nach U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 48-51 dargestellt. Als Quelle gibt er an: Robert C. Atchley, A Continuity Theory of Normal Aging, in: The Gerontologist 29 (1989) 183-190.

10 U. Moser, a. a. O., 48.

11 U. Moser, a. a. O., 48.

12 U. Moser, a. a. O., 49.

13 U. Moser, a. a. O., 49.

14 U. Moser, a. a. O., 50.

(= psychosozialer Krisen) dar.[15] Sie teilen es in acht Phasen ein, denen er polare Begriffspaare zuordnet, die die zu lösenden Konflikte bezeichnen. Der achten Phase, die das reife Erwachsenenalter betrifft, ordnet er »Integrität gegen Verzweiflung und Ekel« zu. Integrität kann als »Frucht« der sieben vorangegangenen Stadien heranwachsen. Sie »bedeutet die Annahme seines einen und einzigen Lebenszyklus und der Menschen, die in ihm notwendig da sein mußten und durch keine anderen ersetzt werden können ...«[16] Erikson nennt das auch »Sein, was man geworden ist«[17]. Die Tugend des Alters ist die »Weisheit« als »distanziertes Befaßtsein mit dem Leben selbst, angesichts des Todes selbst«. »Sie erlaubt es dem alten Menschen, menschliche Probleme in ihrer Ganzheit zu sehen - was nach Erikson eben Integrität bedeutet - und vermittelt auf diese Weise die Integrität der Erfahrung.«[18] Die biografische Arbeit unterstützt die Integration der Erfahrungen des gelebten Lebens, das sich seinem Abschluss nähert, und somit die dem Alter gestellte Aufgabe.

---

15 E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, 1973, 56.

16 E. H. Erikson, a. a. O., 118.

17 E. H. Erikson, a. a. O., 215.

18 M. Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und Praktische Theologie, 1985, 37. Siehe E. H. Erikson: »Wisdom, then, is detached concern with life itself, in the face of death itself. It maintains and conveys the integrity of experience, in spite of the decline of bodily and mental functions ... some old people can envisage human problems in their entirety (which is what ›integrity‹ means) ...« (Insight and Responsibility: Lectures on the Ethical Implications of Psychoanalytic Insight, New York 1968, 133f.). M. Blasberg-Kuhne bringt diesen Gedanken in Verbindung mit der alttestamentlichen Vorstellung von »Weisheit und Reife als Funktionen des Alters« (a. a. O., 253-255).

C. G. Jung spricht vom »Individuationsprozeß«. Er »besteht aus zwei großen Abschnitten, die gegensätzliche Vorzeichen tragen und sich gegenseitig bedingen und ergänzen: aus jenem der ersten und aus jenem der zweiten Lebenshälfte. Stellt der erste als Aufgabe die ›Initiation in die äußere Wirklichkeit‹ dar, ... so führt der zweite zu einer ›Initiation in die innere Wirklichkeit‹, zu einer vertieften Selbsteinsicht und Menschenkenntnis, zu einer ›Rückbeugung‹ (reflectio) zu den bis dahin unbewußt gebliebenen oder gewordenen Wesenszügen, zu ihrer Bewußtmachung und dadurch zu einem bewußten inneren und äußeren Bezogensein des Menschen in das irdische und kosmische Weltgefüge.«[19] »Je älter wir werden, desto mehr verschleiert sich die Außenwelt ... und desto stärker ruft und beschäftigt uns die Innenwelt.«[20] Die Reise nach innen ist das Vorrecht der zweiten Lebenshälfte und somit auch des Alters. Bei der biografischen Erinnerungsarbeit geht es nur vordergründig um Retrospektion; im eigentlichen Sinne geht es um Introspektion, das Wort »Er-Innerung« sagt es bereits.

Der Glaube läßt dem Menschen nicht am Tod zerschellen, sondern eröffnet ihm eine Perspektive über das Grab hin-

---

19 J. Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung, 1994, 110.

20 J. Jacobi, a. a. O., 148. Vgl. auch M. Wais, Biographiearbeit, Lebensberatung, 2002. Er beschreibt den »Siebenerrhythmus«, der ebenfalls von zwei Lebenshälften ausgeht, wobei der Wendepunkt am Ende des 5. Jahrsiebts erreicht ist. Bemerkbar mache sich in der Lebensmitte der »innere Impuls zur Wandlung« (a. a. O., 194), allerdings wird diese nicht so holzschnittartig wie bei C. G. Jung auf zwei Welten bezogen. Immerhin ist das 10. Jahrsiebt aber das »der zunehmenden Körperferne und zunehmenden Geistnähe« (a. a. O., 190).

aus. Zu einem positiven Bild vom Alter gehört ein positives Bild vom Tod. Nach meinem Fürwahrhalten, das ich hier nur andeuten, nicht aber entfalten kann, ist der Tod am ehesten mit einer Geburt vergleichbar. Gerhard Tersteegen hat diesen Glauben sehr schön in die folgenden Worte gefasst: »Die Kinder Gottes haben dreierlei Geburtstage. Durch den ersten, natürlichen, kommen sie aus dem finsteren Gefängnis von ihrer Mutter Leib zu dem Lichte dieser unteren Welt; da weint das Kind billig, die Verwandten aber freuen sich. Durch den zweiten Gnadengeburtstag, nämlich die Wiedergeburt, werden sie stufenweise aus dem engen, finsteren Naturstand ins Licht der Gnade versetzt. Da weinet auch mehrenteils das Kind; aber es freuen sich gewiß die Engel im Himmel, sobald nur ein Sünder Buße tut. Dasjenige, was wir den Tod nennen, das nannten und feierten die ersten Christen als einen Geburtstag der Märtyrer und Heiligen. Dieser dritte Geburtstag, der leibliche Tod nämlich, erlöset Gottes Kinder aus dieser bangen Welt, aus dem engen Gefängnis dieses Leibes der Demütigung, und aus allem Druck und Seelengefahr, da sie recht fröhlich ausgeboren und versetzt werden in die Weite der lieben, süßen Ewigkeit. Zwar geht's auch bei dieser letzten Geburt oft sehr unansehnlich und bedrängt her, daß das Gnadenkind wohl gar auch ächzen und weinen muß, bis es durchkommt; aber alles zu seinem Besten.«[21]

Der Tod hat zwei Gesichter; als Knochenmann räumt er das Feld ab, als Sensenmann holt er die Ernte ein. Er scheint damit einem Kippbild vergleichbar zu sein, in dem die

---

21 Zitiert nach: Walter Nigg, Heimliche Weisheit, Zürich 1959, 345.

Kulturen entweder das eine oder das andere Bild entdecken können. Seine Doppelgesichtigkeit spiegelt sich seit alters auch in der Bewertung alter Menschen. Sie gelten entweder als »Verkörperung von Weisheit und Erfahrung, der mit Ehrfurcht und Unterordnung zu begegnen ist« (siehe Cicero) oder als »Verkörperung von Gebrechlichkeit, Armut, Unzurechnungsfähigkeit und Hilflosigkeit, die dem Spott der jüngeren ausgesetzt sind« (siehe die Komödien des Plautus).[22] Beide Sichtweisen gründen auf Erfahrungen. Vor meinem geistigen Auge steht, wenn ich das Alter betrachte, erntereifes Getreide. Die Lebenskraft der Sonne hat sich im Inneren des Kornes versammelt, das Äußere des Halmes stirbt ab. Während der äußere Mensch die Dinge nach und nach loslassen muss, wird der innere reif für die Geburt in seine geistige Welt. Das ist natürlich »nur« eine Vision, mit der die Wirklichkeit nur unvollkommen übereinstimmt; doch Leitbilder braucht es, um die Orientierung nicht zu verlieren. Die Altenseelsorge muss den Tod nicht ständig thematisieren, sie darf ihn aber auch nicht aus ihrem Bewußtsein ausklammern. Eine wohltemperierte Form des Umgangs mit der Anwesenheit

---

22 E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 5. Zu den beiden gegenläufigen Prozessen im Prozess des Alterns vgl. auch Rothacker: »Nach Rothacker kreuzen sich im Alter die physische Wachstumskurve und die psychische Reifungskurve: ›Während im körperlichen Bereich zunehmend Einschränkungen und Funktionsverluste zu erkennen‹ sind, lassen ›sich im seelischen Bereich nicht selten eine Weiterentwicklung - sowohl im Sinne der Differenzierung als auch im Sinne der Integration - beobachten‹. Von daher ist es wichtig, Altern nicht einseitig als generellen Abbauprozeß zu betrachten, sondern auch jene Bereiche in den Blick zu nehmen, in denen eine Weiterentwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erkennen ist.« (U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 34f).

der Endlichkeit ist die biografische Arbeit. Denn die »Fähigkeit, im Rückblick auf die Biographie Ereignisse und Erfahrungen des Lebens in eine umfassende Ordnung zu bringen, gilt als Grundlage, sich mit der Endlichkeit der eigenen Existenz auseinandersetzen zu können.«[23]

Zusammenfassend sei gesagt: Bei ihrem Einsatz in der Altenseelsorge knüpft die Biografiearbeit an eine im Alter reichlich vorhandene Ressource an, nämlich die Erinnerung. Sie erhöht ihren Strukturgrad und verbessert damit die dynamische Kontinuität. Zugleich kommt das Leben als Ganzes, als nunmehr gelebtes Leben in den Blick. Das Buch des Lebens ist geschrieben, nun beginnt die Interpretation. Persönlich bin ich vom Glauben durchdrungen, dass dieses Buch nicht im Krematorium verbrannt wird, dass ihm eine Zukunft bevorsteht, die wir in der prämortalen Phase allerdings nur in Bildern erahnen können.

Die Biografiearbeit stellt sich vor

Biografiearbeit ist Arbeit mit Lebensspuren. Ihr Gegenstand ist das *gelebte* Leben, das Spuren hinterlassen hat: Erinnerungen an Orte und Zeiten, Taten und Ereignisse, Personen und Sachen. Sie sind die Grundlage der biografischen Arbeit. Doch die Spuren gehören zu einem Ich, das alles nur erzählt, um zu sagen, wer es selbst ist. Biografien von Personen des öffentlichen Lebens zeigen deswegen auf der Titelseite meist ein Foto derselben und bringen damit anschaulich zum Ausdruck, dass der biografische Ansatz »den Menschen als Subjekt seiner Lebensgeschichte«

---

23 U. Moser, a. a. O., 36.

thematisiert.[24] Anton Boisen, der Begründer des »Clinical Pastoral Training«, betrachtete die Menschen als »living human documents«, die man »mit eben demselben Verstehensschlüssel sich erschließen müßte wie die großen biblischen Dokumente der religiösen Glaubenserfahrung«[25]. Bei der Deutung von Texten unterscheidet man den synchronen und den diachronen Zugang. Mit der Biografiearbeit steht der Seelsorge eine diachrone Methode zur Verfügung, mit der sie die »living human documents« durch Einblicke in ihre Entstehungsgeschichte verstehen kann.[26] Die Empathie bekommt eine biografische, lebensgeschichtliche Dimension.

Biografische Arbeit ist Erinnerungsarbeit. Am Anfang steht die Bestandsaufnahme: An was kann ich mich erinnern? Wie kann ich Versunkenes wieder heben? Bilder aus der Kindheit tauchen auf, die erste große Liebe, Alltagsgeschichten, Familienfeste, aber auch Erfahrungen mit Krankheit, Verlust und Tod. Welche Einschnitte werden

---

24 S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, 1994, 84. Der persönliche Fokus unterscheidet die Biographie von den Memoiren: »Bezüglich der literarischen Form lassen sich grob zwei Typen unterscheiden: Die Memoiren, die die Aktivitäten in der Außenwelt darstellen und die Autobiographie, die von der Entwicklung einer Persönlichkeit handelt.« (E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 28).

25 Zitiert nach J. Scharfenberg, Einführung in die Pastoralpsychologie, Göttingen 1985, 185.

26 Stehen für die Biografiearbeit außer den Gedächtniserinnerungen auch Tagebücher zur Verfügung, dann gelingt es noch besser gegenwartssprachliche (synchrone) Erinnerungen diachron zu lesen. Außerdem kann man sich ein wenig besser in vergangene Gegenwarten, vergangene Selbstwahrnehmungen und Horizonte hineinversetzen, die einem heute merkwürdig fremd erscheinen, wie eine Haut, die nicht mehr die eigene ist.

erkennbar? Welche Phasen? Und wie lassen sich die großen Abschnitte weiter zerlegen?[27] Der erste Schritt ist die Reise in die Vergangenheit oder die analytische Biografiearbeit.

Biografische Arbeit ist Integrations- und Identitätsarbeit.[28] In diesem zweiten Durchgang geht es um die Erarbeitung einer gegenwartsgültigen Gestalt des Ganzen, wobei die Gestalt in Anlehnung an den Grundgedanken der Gestaltpsychologie immer mehr und etwas anderes ist als die Summe ihrer analytisch ermittelten Teile.[29] Die Gestalt ist einerseits aus den Erinnerungen zusammengesetzt, andererseits aber auch diejenige Intuition, die allein diese Erinnerungen zusammensetzen kann. Ich erblicke in der Fähigkeit des menschlichen Geistes, in den erinnerten Sedimenten immer wieder neu eine Gestalt seiner selbst zu erkennen, eine Gabe des göttlichen Geistes, der mich in jedem Augenblick meines Lebens ein Ich sein läßt. In der biografischen Arbeit wird das erinnerte Material zu einem Ganzen zusammengefügt. Die darin erschaute Gestalt

---

27 »So teilt sich der Lebenslauf in Lebensphasen, also jene Bereiche, die über einen langen Zeitraum hinweg andauern und Lebenszäsuren, jene Ereignisse, die einen Einschnitt in der Lebensgeschichte darstellen« (E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 63).

28 P. Alheit spricht von der »Integrations- und Identitätsleistung der Subjekte im lebensgeschichtlichen Prozess« (Identität oder »Biographizität«?, in: H. G. Petzold, Lebensgeschichten erzählen, 2003, 11).

29 »Das Ganze ist mehr bzw. anders als die Summe seiner Teile.« A. Prengel (Hg.), Gestaltpädagogik: Therapie, Politik und Selbsterkenntnis in der Schule, Weinheim 1983, 51.

nennt man »Identität«.[30] Dieser Schritt betrifft die Gegenwart und heißt synthetische Biografiearbeit.

Biografische Arbeit ist Orientierungsarbeit. Aus der Vergangenheit, aus der die aktuelle Gestalt unseres Daseins in der Zeit hervorgegangen ist, beziehen wir mit der Erkenntnis unserer Identität zugleich auch die Fähigkeit, uns in die Zukunft hinein weiter zu entwerfen. Das Gewachsensein bestimmt das Wachstum. Biografisches Arbeiten ist also immer »Erinnerungsarbeit mit dem Blick in die Zukunft.«[31] Dieser Schritt heißt prospektive Biografiearbeit. Er ist auch deswegen erwähnenswert, weil »kein einheitliches symbolisches Universum mehr« existiert, »das die individuellen Entscheidungen synthetisiert und ordnet.«[32]

---

30 »Identität« hat zwei Bedeutungen. Erstens wird sie als »ein von außen zugeschriebener Merkmalskomplex« betrachtet. »Das Beispiel par excellence dafür ist die Identitätskarte (der Personalausweis), der eine Identifizierung jedes Menschen ermöglicht.« Zweitens wird sie als »selbstreflexiver Prozeß« verstanden. »Eine Person stellt Identität über sich her, indem sie ihr Wissen, ihre Erfahrungen über sich selber verarbeitet« (U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 210f). Die zweite Bedeutung ist für die Biografiearbeit maßgeblich. Nach der empirischen Wende übernimmt der Begriff der Identität die Funktion, die vordem der ontologische Begriff des Wesens hatte. Gleichwohl scheint mir auch die Identität nicht nur empirisch zu sein, denn einesteils ist sie zwar das Ergebnis der biografischen Arbeit, andernteils aber auch die Voraussetzung dafür, dass es so etwas wie eine Lebensgeschichte überhaupt gibt. Ohne das »Gefühl«, im Wandel der Zeit identisch zu bleiben, würden wir gar nicht das Bedürfnis verspüren, die Erinnerungen zu einem Ganzen vereinen zu wollen.

31 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 8. Vgl. auch: »Zur Identitätsfindung und Selbstvergewisserung trägt die Reflexion über die eigene Biographie bei, aus deren Ablauf und Gestaltung Orientierungshilfen für künftige Entscheidungen gesucht werden.« (S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, 1994, 96).

32 P. Alheit, Identität oder »Biographizität«?, in: H. G. Petzold, Lebensgeschichten erzählen, 2003, 6.

Die gegenwärtige Konjunktur der Biografiearbeit hängt vermutlich auch mit der vielfach beklagten Orientierungskrise zusammen, die der Einzelne als Anspruch internalisiert, sie selbst orientieren zu müssen. Doch diesem Druck wird er auf Dauer nicht gewachsen sein. Biografisches Arbeiten ist zwar gewiss eine Orientierungshilfe, es kann aber den Verlust des einheitlichen symbolischen Universums nicht vollumfänglich kompensieren.

Biografische Arbeit hat auch eine systemische Komponente, denn die Akteure sind und bleiben in Kontexte eingebettet, die sie nicht selbst erschaffen haben. Für die biografische Arbeit bedeutsam sind der gesellschaftliche und der genealogische. In gesellschaftlicher Hinsicht stellen sich beispielsweise die Fragen: Welcher Generation, welchem Milieu und welchem Geschlecht gehöre ich an?[33] Welche Rollen spiele ich? In welchen Mustern werde ich wahrgenommen und bewertet? Welche Zeitthemen verwirklichen sich in meiner Geschichte?[34] In genealogischer Hinsicht geht es darum, biografisch wirksam gewordene Motive zu entdecken, die ich von meinen Eltern, Großeltern oder Vorfahren überkommen habe. Denn bevor ich meine eigene

---

33 Zu diesem drei sozialhistorischen Kategorien vgl. E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 60-76. Mit »Geschlecht« ist hier weniger das biologische (englisch »sex«), als vielmehr das soziale (englisch »gender«) gemeint.

34 Vgl. P. Alheit: »Biographien sind also immer beides zugleich: die *besondere* Lebensgeschichte einer Person und konkretes ›Dokument‹ einer *allgemeinen* - im Sinn von kollektiv geteilten - gesellschaftlich-historischen Geschichte« (Identität oder »Biographizität«?, in: H. G. Petzold, Lebensgeschichten erzählen, 2003, 11).

Stimme finden kann, muss ich die meiner Ahnen erahnen.[35]

Am Ende der biografischen Arbeit kann die Fähigkeit stehen, sein Leben zusammenhängend zu erzählen.[36] Doch diese Erzählungen voll Gefühl, voll Leben, voll Glück und Trauer wollen nicht (objektiv) richtig sein, sondern nur (subjektiv) wahr. Walter A. Schelling meint: »Jede biographische Betrachtungsweise sieht sich mit dem grundsätzlichen Problem konfrontiert, daß die Biographie stets auf dem Hintergrund bzw. im Wertungs- und Motivationsrahmen des aktuell-gegenwärtigen Bewußtseins gesehen wird«[37]. Biografie ist demnach »nicht etwas, das dem Menschen auf den Lebensweg mitgegeben wird, etwas, das wie selbstverständlich in seinem Besitz ist, sondern etwas, das er selbst entwickeln und gestalten muß.«[38] Die biogra-

---

35 Vgl. hierzu J. Kotre, Lebenslauf und Lebenskunst: Über den Umgang mit der eigenen Biographie, 2004, 49-150. Der Psychologe zeigt, »wie stark unsere Biographien von unserer Herkunft bestimmt sind, was jedoch nicht bedeutet, daß wir nicht in der Lage wären, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen. Es ist vielmehr wesentlicher Bestandteil der Lebenskunst, den eigenen ›roten Faden‹ zu entdecken und weiterzuspinnen.« (a.a.O., 2).

36 Mit der Fähigkeit, zusammenhängend zu erzählen, ist die Konnotation, Zusammenhänge zu verstehen, verbunden. Vgl. W. A. Schelling: »In dem Maße, wie er [= der Mensch] seine Lebensgeschichte erzählen kann, kann er seinen Lebenslauf verstehen, d. h. als einen sinnvollen Zusammenhang konkret rekonstruieren.« (Erinnern und Erzählen, in: WzM 35 (1983), 416f).

37 W. A. Schelling, Erinnerte Biographie, in: WzM 37 (1985), 308. »Die Tiefenpsychologie hat uns darüber belehrt, wie sehr die Erinnerung einer Transformation unterworfen ist, die durch die Affektivität konstituiert ist.« (a. a. O., 308).

38 W. A. Schelling, a. a. O., 310. Vgl. auch ders., Erinnern und Erzählen, in: WzM 35 (1983), 421.

fischen Erzählungen sind Kompositionen der Vergangenheit im Lichte der Gegenwart.

Auf der Suche nach Identität und Sinn

Jürgen Ziemer beginnt seine »Überlegungen zur Seelsorgepraxis« mit »Themen fundamentaler Natur«, die er »Lebensthemen« nennt.[39] Fünf solcher Themen zählt er auf, unter anderem die »Suche nach Identität« und »nach Sinn«. Beide sind eng miteinander verbunden.[40] Das Thema »Identität« ist zwar gewiss nicht auf das Alter beschränkt - nach Erikson ist es das Proprium der Pubertät[41] -, aber Whitbourne und Weinstock sprechen auch von »Identitätskrisen im Alter«[42]. »Sie entstehen durch das Mißverhältnis zwischen dem Verhalten der sozialen Umwelt alternden Menschen gegenüber und deren Wunschbild (›Idealselbst‹) von sich selbst.«[43] Der alternde Mensch wird von Identitäten getrennt, besonders von der Berufs-

---

39 J. Ziemer, Seelsorgelehre, 2000, 195.

40 »Die Bewahrung von Identität ist eng an die Erfahrung von Sinn gebunden.« (U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 285). Aus »sozialwissenschaftlicher Perspektive« brauchen Menschen »kognitive Konstruktionen«, um in ihrem Leben »Ordnung und Struktur« zu finden, ihm »eine Richtung und ein Ziel« zu geben und »Widersprüche, Konflikte und Absurditäten menschlicher Existenz« zu integrieren. »Das sich daraus ergebende Sinnsystem ... wird als Teil des Selbstsystems gesehen und ist damit zentraler Bestandteil menschlicher Identität.« (U. Moser, a. a. O., 268f).

41 E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, 1973, 106-114.

42 Susan-K. Whitbourne, Comilda-S. Weinstock, Die mittlere Lebensspanne: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, München, Wien 1982.

43 H. Walter, Das Alter leben!, 1995, 100.

identität und der Elternrolle, die ihn lange geprägt haben.[44] Wenn man bedenkt, dass Rolle und Person sprachlich zusammenhängen[45], dann kann man den Rollenverlust sogar als Persönlichkeitsverlust beschreiben. Und man versteht das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, als die Trauer über den Tod der persona publica, die man war. Unverarbeitet überschattet sie die Erzählungen; sie stehen unter dem Eindruck des Abstiegs. Dazu passt die erhöhte Zahl von Suiziden im Alter, bei der neben körperlichen Erkrankungen vor allem auch soziale Faktoren eine entscheidende Rolle spielen.[46] Der Trennung von sozialen Identitäten stehen aber die unverlierbaren Erfahrungen des alternden Menschen mit sich selbst in seinen schon vergangenen oder noch aktuellen Umwelten gegenüber. In diesen Lebensspuren kann er sich betrachten. Auf der

---

44 Altern hat etwas mit dem Verlust von gesellschaftlichen Rollen zu tun, deren wichtigste die berufliche ist. Während der Eintritt in das Arbeitsleben ein Zeichen des Erwachsenwerdens ist, ist das Ausscheiden »ein Bestimmungsmerkmal für das Alter« (E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 75). Neben der Pensionierung als Bestimmungsmerkmal für das Alter »gibt es zahlreiche andere Kriterien: zum Beispiel der Verlust der Erzieherfunktion, die Konfrontation mit der Rolle als Großvater, als Großmutter, der Verlust des Ehepartners oder seltener der Ehepartnerin nach langem gemeinsamen Leben.« (a. a. O., 75).

45 Das lateinische Wort »persona« deutet auf die durch die Maske des Schauspielers hindurchtönende Stimme und somit auf die Rolle, die der Träger der Maske spielt. Darauf beruht der übertragene Gebrauch von »persona« für die gesellschaftliche Rolle, die jemand spielt.

46 Vgl. B. M. Jasper, Gerontologie, 2002, 257-260. »Die Anzahl der Suizide ... liegt bei den über 65-jährigen vergleichsweise höher als in allen anderen Altersgruppen.« (a. a. O., 257). Ein wichtiger Grund ist das Ausscheiden aus dem gesellschaftlichen Leben: »Je weniger ein Mensch in soziale Beziehungsnetze eingebunden ist, desto stärker ist die Gefährdung für suizidale Handlungen.« (a. a. O., 259). Ausführlicher K. Böhme, E. Lungershausen (Hg.), Suizid und Depression im Alter, Regensburg 1988.

einen Seite entläßt ihn die Gesellschaft aus der Inanspruchnahme, aus Funktionen, mit denen er sich identifiziert hatte; auf der anderen Seite stehen ihm zunehmend andere, biografische Möglichkeiten zur Verfügung, um zu erkennen, zu bestimmen und zu sagen, wer er ist.

Nach Erikson beruht das bewußte Gefühl, »eine persönliche Identität zu besitzen«, auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: »der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen«[47]. Die Selbigkeit[48] im Wandel der Zeit ist aber nicht etwas Statisches, sondern eher einem Organismus vergleichbar, der immer wieder mehr oder weniger identisch aufgebaut werden muss, um in einer Welt des Wandels den Eindruck von Dauerhaftigkeit zu erzeugen. Nach Peter Alheit ist »biographische Identität« »eine im Prozess der Erfahrungsverarbeitung immer wieder neu konstituierte und zugleich restabilisierte Disposition zur eigenen Lebensgeschichte.«[49] Das hat zur Folge: »Wenn Identität ... immer wieder neu hergestellt werden muss, dann ist sie ein Resultat ›biographischer Arbeit‹, eine Art ›Selbstbildungsprozess‹«[50].

---

47 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, 1973, 18.

48 Diese Formulierung nimmt die Bedeutung von lat. identitas (= Wesenseinheit) auf, welches Wort von idem (= derselbe) abgeleitet ist.

49 P. Alheit, Identität oder »Biographizität«?, in: H. G. Petzold, Lebensgeschichten erzählen, 2003, 13. Vgl. Satre: »Was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben.« (zit. nach W. A. Schelling, Erinnern und Erzählen, in: WzM 35 (1983), 421).

50 P. Alheit, a. a. O., 13.

Bei der biografischen, die Selbstbildung fördernden Arbeit mit Personen, bei denen sich schon viel Erinnerungsmaterial angesammelt hat, spielt der Organisationsgrad der vorhandenen Gedächtnisspuren und Identitätsstrukturen eine wichtige Rolle. Zur Verdeutlichung dieser Annahme bediene ich mich einer Erkenntnis der Gedächtnisforschung. Grundsätzlich kann jeder Mensch lebenslang lernen, denn das Fassungsvermögen seines Gedächtnisses ist nicht begrenzt. Dennoch fällt es vielen Menschen mit zunehmendem Alter schwerer, neue Gedächtnisinhalte zu bilden. Das Problem ist dann nicht der Mangel an Speicherplatz, sondern der Speichervorgang, das heißt »in welcher Ordnung mit welchem System neue Informationen in schon bestehende Gedächtnisstrukturen und -zusammenhänge eingebunden werden. Wer schon über ausgeprägte systematische Strukturen verfügt, lernt schneller und leichter dazu als jemand, der nicht an Vorerfahrungen und vorhandene Gedächtnisinhalte anknüpfen kann.«[51] Wenn wir als Seelsorger dem Menschen bis ins hohe Alter ein Wachstum seiner Identität ermöglichen wollen, dann müssen wir ihm bei der Organisationsarbeit, bei der strukturbildenden Durchdringung seiner immer umfangreicher werdenden Erinnerungen behilflich sein. Im Laufe des Lebens sammeln sich so viele Erinnerungen an, von so vielen Dingen kann sich der alte Mensch nicht trennen, so viel beschäftigt ihn, so viel Widersprüchliches, Schollen im Meer und kein fiat lux. Im Treibgut der Erinnerungen droht das Leben zum Stillstand zu kommen. Ein

---

51 B. M. Jasper, Gerontologie, 2002, 413.

Zeitlang werden noch Erzählanläufe unternommen, doch am Ende stockt die Sprache und die alte Frau erstarrt zum Denkmal im schwarzen Kleid, wortlos am Fenster sitzend.[52] Doch so weit muss es nicht kommen. Mit der biografischen Methode kann der Seelsorger die Strukturbildung anregen, den Organisationsgrad der Identität erhöhen und ihr neue Wachstumsmöglichkeiten eröffnen.

Es kann aber genauso sinnvoll sein, den aktuellen Erzählzusammenhang zumindest teilweise aufzulösen, um ihn anschließend anders zusammenzusetzen. Wichtig ist, dass man sich dabei von seinen Wünschen, Gefühlen und Phantasien leiten läßt, zugleich aber das Wunschbild mit biografischen Farben malt, das heißt Vorstellungen aus der Lebensgeschichte verwendet. Auf diese Weise können ungehobene Sinnpotentiale entdeckt und das biografische Wachstum aus Sackgassen befreit werden. Wer einmal wegen eines Umzugs, einer größeren Renovation oder aus anderen Gründen in die Lage gekommen war, seinen Hausstand aufzulösen, der wird die Erfahrung gemacht haben, dass die anschließende Neueinrichtung nicht alles beim Alten läßt, sondern mehr den aktuellen Bedürfnissen folgt. So kann auch der Ausstieg aus Erzählmustern, die damit verbundene Entrümpelung der Gedanken und die Neueinrichtung verkrustete Strukturen beseitigen und somit

---

52 E. Blimlinger beschreibt eine Beobachtung, die ich als Altenpfleger selbst oft gemacht habe: »In der Altenarbeit/Altenpflege, in der (professionellen) Begegnung mit alten Menschen, springt der ›Verlust von Geschichte‹ häufig ins Auge ... Es ist erstaunlich, wie wenig Pflegekräfte von der Biographie der alten Menschen wissen, selbst wenn sie diese über viele Jahre versorgt haben.« (Lebensgeschichten, 1996, 3).

mehr Leben ermöglichen.[53] Deswegen geht es in der biografischen Arbeit mit einem älteren Menschen auch darum, ihn aus der identischen Reproduktion seines Mythos zu befreien. Die Zeitspuren dürfen jedes Mal etwas anders erzählerisch zusammengefügt werden, weswegen die Erzählung die angemessene Form ist, denn das gesprochene Wort ist nicht so festgelegt wie das geschriebene.

Die Ganzheit der Identität ist der Fluchtpunkt der biografischen Arbeit. Doch im Lichte der gegenwärtigen Identitätsdiskussion wird erkennbar, dass es sich dabei um ein lebensgeschichtlich nicht erreichbares Ideal handelt. Theologisch könnte man diesen Sachverhalt so formulieren: Weil das Leben eines Menschen mit dem Tod nicht an sein volles Ende kommt, bleibt es bis dahin un-voll-endet. Gegenüber dem klassischen Identitätsverständnis von Erikson, das von der »Einheit und Kohärenz des Individuums«[54] ausgeht, werden nach Ziemer drei Gegensichtweisen geltend gemacht: 1.) Während die Identitätsentwicklung nach Erikson einem inneren Plan folgt, geht man heute eher davon aus, dass sie von widersprüchlichen »Außenfaktoren« abhängig ist, die dem Individuum eine »permanente Identitätsarbeit« abverlangen. 2.) Während das klassische Identitätskonzept das Augenmerk auf die Einheit gelegt hat, weist man heute auf die unterschiedli-

---

53 E. Blimlinger weist darauf hin, dass die »herausgefundene ›Wahrheit‹« immer »von den aktuellen Fragestellungen an die Geschichte« abhängt (Lebensgeschichten, 1996, 15). Den »Standardgeschichten der alten Menschen entsprechen häufig die Standardfragen der Mitarbeiter.« (a. a. O., 78).

54 J. Ziemer, Seelsorgelehre, 2000, 197.

chen »Identitätsansprüche und Rollenzuweisungen« hin, die vom Individuum zwar auch zusammengefasst werden müssen, aber nur zu einer »Patchworkidentität« bzw. einer »multiplen Identität« führen können. 3.) Gegen ein an der Einheit orientiertes Identitätsverständnis spricht auch die Erfahrung von »Brüchen« und der »Unabgeschlossenheit« des Lebensentwurfs. Henning Luther hat diesen Einwand auf den Begriff »Identität als Fragment« gebracht.[55] Die Ganzheit der Identität bleibt zwar eine unaufgebbare Intuition; es stellt sich aber heraus, dass sie zwischen Geburt und Tod nicht realisierbar ist. Das bedeutet, dass das Zeitliche nicht der Ursprung dieser Intuition sein kann; der zutiefst menschliche Wunsch nach Ganzheit muss etwas Göttliches sein, das in das fragile, menschliche Dasein hineingesprochen wird. Es ist die Stimme der Sammlung (Mt 12,30; 23,37), die in der identitätsbedrohenden Fremde, in der geistlichen Diaspora (1. Petr 1,1; 2,11), hörbar bleibt. Biografiearbeit dient der Sammlung, aber im Bewußtsein, dass wir uns den Namen, der alles integriert und uns ganz macht, nicht selbst geben können. Den irdischen gaben uns die Eltern, den geistigen erhalten wir von Gott.

»Biografiearbeit beschäftigt sich mit dem Sinn des Lebens.«[56] Doch sie nähert sich dieser großen, erdrückenden

---

55 H. Luther, Identität und Fragment, in: Religion und Alltag: Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160-182.

56 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 145. »Das Thema Biografischen Arbeitens ist fast immer Sinngebung, Sinnklärung, Sinnsuche.« (a. a. O., 10). Während Biografiearbeit die Innenperspektive des Subjekts zur Darstellung bringt, wird in der Biografieforschung diese Innenperspektive von außen untersucht. Aber auch hier gilt: »Biographieforschung zielt die wissenschaftliche Wahrnehmung der eigenen Sinnstrukturen der Subjekte an.« (S. Klein, Theologie und

Frage nicht von außen, sondern von innen, biografisch, aus der Perspektive des Subjekts, das sich im Wandel der Zeit seine Selbigkeit permanent erarbeiten muss. Die Selbigkeit ist der Inbegriff des Sinnes, den das Ich den Dingen gibt. So gesehen ist »der Sinn des Lebens« eine menschliche Produktion. Doch der Glaube lehrt, dass es noch einen anderen gibt, der ein Ansinnen hat, das uns betrifft: Gott. Auch wenn es »keinen objektiv bestimmbaren Lebenssinn für den Menschen zu geben« scheint,[57] bleibt es denen, die den Hunger nach Sinn oder die »existentielle Frustration«[58] spüren, dennoch unbenommen, einen solchen Sinn zu suchen, ein Sinnganzes also, das aller Identitätsherstellung vorgegeben ist. Auf dem Wege der Biografiearbeit ist es möglich, den größeren Zusammenhängen zumindest auf die Spur zu kommen, denn sie wirken in die eigene Lebensgeschichte hinein und werden, insoweit sie dies tun, biografisch fassbar. Da ist zum einen die Einbettung der eigenen Geschichte in den größeren Zusammenhang der Sozial- und Zeitgeschichte[59] zu beachten. Zum anderen ist das eigene Leben nur das aktuelle Glied in der Kette seiner

---

strukturen der Subjekte an.« (S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, 1994, 85).

57 U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 88.

58 Dieser Ausdruck stammt von Viktor E. Frankl, dem Begründer der Logotherapie. Gemeint ist »die Frustration des Willens zum Sinn« (ders., Das Leiden am sinnlosen Leben, 2003, 78) bzw. »das Gefühl der Sinnlosigkeit der eigenen Existenz« (a. a. O., 75). Die ohne Sinn übrig bleibende Wüste oder Öde nennt Frankl das »existentielle Vakuum« (a. a. O., 73).

59 Sozialgeschichte meint hier die erfahrene Geschichte des näheren Umfeldes, beispielsweise des Stadtteils. Zeitgeschichte hingegen umfasst die aus eigener Anschauung weniger überschaubare Geschichte der Gesellschaft, des Landes oder der Erde während der Lebenszeit des Erinnernden.

Vorfahren, von woher es gute und schlechte Vermächtnisse übernommen hat, deren Schicksalsmacht in der eigenen Biografie beobachtbar ist. Hinweise auf vorgegebene Zusammenhänge kann man ferner den Umständen seiner Geburt[60], scheinbar sinnlosen Zufällen, sogenannten Synchronizitäten[61], sich immer wieder ähnlich aufbauenden Situationen und schließlich den biografischen Leitthemen entnehmen, die sich nach und nach als solche zu erkennen geben. Das alles eröffnet uns noch nicht den göttlichen Sinn des Lebens, aber führt uns auf methodisch kontrollierbaren Wegen immerhin bis in die Vorhöfe seines Heiligtums. Stückweise Einblicke[62] in das Gewebe des inneren Lebens gehören zu den Gipfelerlebnissen der biografischen Arbeit; sie erhöhen die Bereitschaft, das Leben anzunehmen und versöhnen mit der Vergangenheit, den Menschen und mit Gott. Wenn Seelsorge »es immer auch mit der Sinnsuche des Menschen zu tun«[63] hat, dann ist biografi-

---

60 Siehe M. Wais, Biographiearbeit, Lebensberatung, 2002 218-222: »Die Geburtssituation als erster Entwurf biographischer Themen«.

61 Vgl. hierzu C. G. Jung, Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge, in: Gesammelte Werke, Band 8, Solothurn 1995, 457-554. E. Mardorf, Das kann doch kein Zufall sein!: Verblüffende Ereignisse und geheimnisvolle Fügungen in unserem Leben, München 1997. Robert H. Hopcke, Zufälle gibt es nicht: Die verborgene Ordnung unseres Lebens, München 1999. M. Wais meint: »Der ›Sinn‹ eines biographischen Ereignisses liegt nicht in diesem selbst, sondern in der Konstellation, die es zusammen mit anderen Ereignissen eingeht.« (Ich bin, was ich werden könnte: Entwicklungschancen des Lebenslaufs, aus der Biographieberatung, Ostfildern 1995, 151).

62 Hierbei denke ich an Paulus: »Denn wir sehen jetzt mittels eines (antiken) Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin.« (1. Kor 13,12).

63 J. Ziemer, Seelsorgelehre, 2000, 216.

sches Arbeiten eines ihrer wichtigsten Hilfsmittel, denn »die sinnstiftende Wirkung der Reflexion der eigenen Lebensgeschichte«[64] ist erfahrbar.

Die Lebensrückschau und die Lebensbilanz

Während der junge Mensch sein Leben noch als Rohstoff in der Hand hat, dem er diese oder jene Form meint geben zu können, wird mit dem Alter die Betrachtung der gelebten Gestalt zunehmend wichtiger: »Das Phänomen des Lebensrückblicks (life-review) begegnet jedem Seelsorger, der sich auf die Begleitung älterer Menschen einläßt; das Erinnern der eigenen Vergangenheit (reminiscence) spielt im Leben und Erleben vieler Heimbewohner ... eine große Rolle.«[65]

Während noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts unter Psychologen und Psychiatern die Meinung herrschte, »die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit sei für die psychische Gesundheit des älteren Menschen schädlich und im Grunde genommen ein pathologischer Zustand«[66], geht man heute davon aus, »daß ein Sich-Erinnern bzw. der Lebensrückblick ein normaler, ja sogar notwendiger und wichtiger Entwicklungsprozeß im Altern ist.«[67] Robert Butler, der den Begriff »life review« geprägt hat, meint sogar: »Dieser Prozeß wird vermutlich durch das Bewußtwerden der nahenden Loslösung und des Todes hervorgeru-

---

64 E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 26.
65 U. Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn, 2000, 328.
66 U. Moser, a. a. O., 329.
67 U. Moser, a. a. O., 330.

fen.«[68] Eine unerwartete Bestätigung dieser Vermutung kann man in den Nahtoderfahrungen erblicken, in denen die Lebensrückschau ebenfalls eine Rolle spielt.[69] Menschen mit solchen Erfahrungen, in Deutschland rund 3,3 Millionen[70], berichten nicht selten von einer Rückschau auf ihr gesamtes Leben, die so umfassend war, dass sie sogar die Wirkungen ihres Tuns auf andere unmittelbar selbst empfinden konnten. Kenneth Ring nennt das die »empathische Identifikation«[71]; sie führt zu einer ethischen Selbstbeurteilung des eigenen Tuns und zur Einsicht, dass das Gericht keine fremde Instanz ist, sondern ein Vorgang, der sich aus dieser ganzheitlichen Wahrnehmung praktisch von selbst ergibt.[72] Von daher verstehe ich die im Alter

---

68 Zitiert nach U. Moser, a. a. O., 330.

69 B. Jakoby bietet in seinem Buch »Die Brücke zum Licht: Nahtoderfahrung als Hoffnung«, München 2002, eine »kurze Geschichte der Sterbeforschung«, beginnend mit dem Weltbestseller »Leben nach dem Tod« von Raymond Moody, deutsch 1977, und endend mit den neuen Studien aus England (Sam Parnia, Universität Southampton, 2001), aus Holland (Pim van Lommel, Rijnstate Krankenhaus in Arnheim, 2001) und aus Deutschland (Hubert Knoblauch, Universität Konstanz, 1999). Das Phänomen der Nahtoderfahrungen läßt sich nicht leugnen. Wird es aber in der Deutung zu einem Konsens kommen? Zugespitzt gefragt: Stehen wir vor einer Erweiterung unseres Weltbildes oder bleibt das »Leben nach dem Tod« eine Angelegenheit des Glaubens?

70 B. Jakoby, a.a.O., 28 unter Berufung auf die Studie der Universität Konstanz.

71 K. Ring, E. Elsaesser-Valarino, Im Angesicht des Lichtes: Was wir aus Nah-Tod-Erfahrungen für das Leben gewinnen, Kreuzlingen, München 1999, 169.

72 In der Bibel gibt es die Vorstellung, dass die Werke dem Menschen nachfolgen (Offb 14,13) und dass sich das Gericht nach den Werken richte (Mt 25,31-46), wobei auch das Lebensbuch bzw. die Biographie eine Rolle spielt (Offb 20,12). Die Lebensrückschau in den Nahtoderfahrungen ermöglicht es, diesen Vorgang als ein inneres Geschehen zu verstehen. Der Drang, im Alter in der Lebensrückschau zu einer Lebensbi-

immer unausweichlicher und drängender werdende Lebensrückschau und -bilanz. Was in den Nahtoderfahrungen in wenigen Minuten geschieht, das scheint zeitlich gedehnt generell das Thema der mit dem Alter zunehmenden Todesnähe[73] zu sein. Die diffuse Angst vor dem Tod entpuppt sich so als eine Prüfungsangst.[74] Denn jedes Leben weiß, dass es sich einst mit allem, was es seinen Brüdern und Schwestern angetan hat, selbst enthüllen wird. Daher will der alte Mensch sein Leben, oft nur in Gestalt seiner Habseligkeiten, noch in Ordnung bringen oder erste Schritte in Richtung auf die Generalbeichte wagen.

Was bedeutet das für die Biografiearbeit mit alten Menschen? Der Altenseelsorger darf das Bedürfnis nach einer Lebensrückschau, die ein fremdes Ohr erreichen, sich offenbaren und anvertrauen will, als ein gesundes ernst nehmen. Obwohl der alte Mensch dabei viele Schritte zurück in seine Vergangenheit geht, macht er im Grunde genommen wichtige Schritte nach vorn. Und das, obwohl es in der Biografiearbeit gar nicht um so etwas Großes wie die Lebensbilanz gehen muss. Es darf bei der Bestandsaufnahme bleiben: Lebensabschnitte und -einschnitte, Gefühle, Freud und Leid, Gelebtes und Ungelebtes, Gesichter, längst verblichen; all das darf noch einmal aufgenommen werden. Die Erinnerungsarbeit darf Kleinigkeiten anfassen,

---

lanz zu kommen, kann als Vorbote dieses geistigen Geschehens verstanden werden.

73 Deswegen ist »Lebensabend« eine Bezeichnung für das Alter.

74 Vgl. H. Walter: »Relativ sicher ist, daß Menschen, die ihr eigenes Leben akzeptieren, d. h. die ihre ›Lebensbilanz‹ positiv bewerten, weniger Angst vor dem Tod haben bzw. ihn eher annehmen.« (Das Alter leben!, 1995, 74).

Bruchstücke, die schon vergessen waren; und manchmal entdeckt der alte Mensch gerade dann, wenn er sich ihnen widmet, neue Zusammenhänge. Solche Entdeckungen erweitern das Selbstverständnis; sie setzen aber die Liebe zu den kleinen Dingen des Lebens und den spielerischen Umgang mit ihnen voraus.

Bei der Lebensrückschau geht es aber nicht nur um eine Bestandsaufnahme oder um ein vertieftes, erweitertes Verständnis; es geht auch um das, was gut war, und das, was nicht gut war, es geht um eine Lebensbilanz. Sie kann einen eher persönlichen Charakter haben; sie kann aber auch in die religiöse Dimension vorstoßen, was besonders dann der Fall ist, wenn es um Schuld und Versöhnung und um quälende Fragen an »das Schicksal« geht. »Kennzeichnend für den Wunsch der Bilanz ist das Auftreten immer wieder ähnlicher Konstellationen des Erzählens. Die Gedanken und Erinnerungen kreisen um einzelne Erlebnisse oder Menschen, wiederholen sich, brechen und scheinen, so mutet es manchmal an, nicht von der Stelle zu kommen.«[75] Der Zuhörer hat den Eindruck, dass die Erzählungen von einem geheimnisvollen Schwerefeld angezogen, in immer engere Bahnen um dasselbe gezwungen und schließlich von ihm verschluckt werden. Einerseits spürt er den Willen des Erzählenden, das dunkle Feld zu verlassen; andererseits entlassen die starken Gefühle diese Geschichten aber nicht aus ihrem Bannkreis. Hier kann der biografische Ansatz eine Hilfe sein, weil er die in der Gegenwart drohende Erstarrung lebensgeschichtlich wieder

---

75 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 141.

in Fluss bringen kann. Eine schöne Veranschaulichung des Gemeinten fand ich bei Eva Blimlinger: »In einem Heim stellte eine 86jährige Frau tagein tagaus jammernd und häufig mit Tränen in den Augen die Frage, warum nur ihre Tochter vor ihr gestorben sei und der Herrgott sie selbst nicht schon längst erlöst habe. Niemand der Mitarbeiter traute sich, wirklich darauf einzugehen, außer mit Worten, die beruhigen sollten, die es aber nicht taten. Auf die Frage der alten Frau gibt es auch keine Antwort, sondern höchstens weitere Fragen, z. B. nach der Tochter, nach ihrem Leben, nach den Umständen ihres Todes, nach der Bedeutung, die die Tochter für die Mutter im Leben besaß. Vielleicht wären in diesem Gespräch noch mehr Tränen geflossen, aber vermutlich wäre auch der Teufelskreis der sinnlosen, die alte Frau ganz gefangen nehmenden Frage durchbrochen worden, und sie hätte die Verbindung zur lebenden Tochter wiederhergestellt, noch einmal liebevolle Tage aus ihrer Erinnerung hervorgeholt.«[76]

Der biografische Ansatz bringt die im Alter zur Endgültigkeit tendierende Bilanz immer wieder in Fluss, indem er das, was sich als Zustand verfestigen will, narrativ verflüssigt. Auch wenn der alte Mensch selbst das Bedürfnis verspürt, sein Leben zu bilanzieren, Gutes und Schlechtes gegeneinander abzuwägen, so ist es doch nicht die Aufgabe des Seelsorgers, in diesen Prozess seinerseits bewertend einzugreifen. Durch seine verstehende, liebevolle Grundhaltung kann er die Öffnung der inneren Lebensgestalt begleiten, zugleich aber soll er darauf achten, dass in der

---

76 E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 80.

Bilanz die Balance nicht verloren geht. Kein Leben kann in der Zeitlichkeit zu seiner endgültigen Gestalt finden; es gibt bis zum Schluss immer noch Mittel und Wege die Versöhnung mit sich, mit Gott und den Menschen zu inszenieren.

Die Bibel in der Biografiearbeit

Hans G. Ruhe erwähnt in »Methoden der Biografiearbeit« auch die Bibel als einen für diese Arbeit brauchbaren Text. Zwar führe die »ideologisierte Erfahrung« mit ihr »oft zur Abwehr«, aber »Biografiearbeit sollte sich den Formen- und Sprachreichtum der Bibel nicht entgehen lassen«[77].

Die Bibel ist in großen Teilen ein Erzählbuch. Als solches »nimmt sie die Tatsache ernst, daß Deutungen komplexer Wirklichkeit oft leichter und vor allem alltags- und lebensnäher in erzählendem als in argumentierendem Reden gelingt.«[78] Dementsprechend läßt sie vor dem geistigen Auge des Betrachters große Gestalten der Glaubensgeschichte lebendig werden, die in diesen Formungen das Ergebnis einer Erinnerungsarbeit sind. Jean Zumstein hat im Anschluss an Pierre Bonnard darauf hingewiesen, dass »die Grundstruktur der Theologie des Neuen Testaments«

---

77 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 92. Der Autor erwähnt nach dieser Vorbemerkung einen Lesekreis, der sich nach längerem Hin und Her für den 1930 entstandenen Roman »Hiob« von Joseph Roth entschieden hatte. Zuerst wurde das biblische Buch »Hiob« in Auszügen gelesen, dann die Adaption von Roth und zum Schluss wurden persönliche Leiderfahrungen, Verzweiflung und Schicksalshader gemeinsam bedacht.

78 C. Meier, Biblische Geschichten als Lebensgeschichten begreifen, in: A. Grözinger, H. Luther (Hg.), Religion und Biographie: Perspektiven zur gelebten Religion, München 1987, 305.

die »Anamnese« sei.[79] Ihr zentrales Anliegen sei es, »die Christen dadurch zu einem besseren Verstehen ihrer Zukunft und ihrer Gegenwart zu bewegen, dass der in der Vergangenheit zurückliegende Sinn der Geschichte Jesu erinnert wird.«[80] Auch das alte Israel unterzog sich einer Erinnerungsarbeit, einer ebenso großartigen wie schmerzhaften; den Anlass dazu gab das Exil, das die Identität des Jahwevolkes erschütterte. In dieser Situation entfaltete Israel seine Geschichte, und zwar aus der Innenperspektive seines Glaubens. Die historische Forschung hat gezeigt, dass diese die Identität sichernde Innenperspektive nicht unbedingt mit der nüchternen Außenperspektive deckungsgleich ist, denn die zeigt uns einen Kleinstaat im Spiel der Großmächte. Sowohl das alte als auch das neue Gottesvolk bestimmten ihre Identität also mittels einer Erinnerungsarbeit. Darin besteht eine Gemeinsamkeit zwischen dem biblischen und dem biografischen Erzählen. Denn auch in der Biografiearbeit geht es um die Identitätssicherung aus der Innenperspektive eines Überzeugungssystems, um die Verarbeitung von Gegenerfahrungen und den Wunsch mit sich selbst identisch bleiben zu wollen.

Das Besondere der biblischen Erinnerungsarbeit ist Gott. Er hat die Geschichten des Adam, des Noah und seiner Söhne, der Patriarchen, Israels, Jesu und des neuen Gottesvolkes der Christen aus seiner Hand entlassen. Daher

---

79 J. Zumstein, Kreative Erinnerung, Zürich 1999, 46.

80 P. Bonnard, L'anamnèse, structure fondamentale de la théologie chrétienne au 1er siècle, in: ders., Anamnesis: Recherches sur le Nouveau Testament (CRThPh 3), Genf 1980, 9; zitiert nach: J. Zumstein, a.a.O., 46.

sind diese Geschichten immer der mehr oder weniger gebrochene Ausdruck seines Sprechens, seines Handelns, seines Bundes. Selbst im Scheitern bleiben es seine Geschichten über den Ruinen von Jerusalem: »An den Strömen Babels, da sassen wir und weinten, als wir an Zion dachten.« (Ps 137,1). Biblische Biografiearbeit geschieht coram deo. »Die biographische Reflexion ist ... die Selbstreflexion auf Gott hin und vor Gott ... In der Lebensgeschichte werden Heil und Unheil Scheitern und Rettung erfahren. Die lebensgeschichtliche Reflexion und Erzählung vergegenwärtigt Gottes Heilswillen. Sie ist die Suche nach den ›vestigia dei‹, nach der erfahrenen Gnade Gottes im Leben, nach dem Geheimnis Gottes, das sich im Leben auftut, und nach dem Geheimnis der eigenen Person.«[81]

Dabei gibt es Grunderfahrungen, auf denen die Identität beruht. Für Israel war es die Befreiung aus Ägypten[82], und für die christliche Gemeinde die frohe Botschaft von der Erlösung aus der Sünde. In beiden Fällen hat das Erinnerte nicht primär eine lineare, sondern eine konzentrische Struktur; die Identität hat sich um einen Kern herum ausgebildet. Biblische Biografiearbeit wird dementsprechend auf Schlüsselereignisse achten. Stand auch am Anfang deiner Geschichte ein Exodus aus dem Elternhaus, aus der Heimat, aus Rollenzuweisungen, aus Traditionen, ein Erwachen des Geistes aus fremdbestimmter Steuerung?

---

81 S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, 1994, 104.

82 Vgl. W. Zimmerli, Grundriß der alttestamentlichen Theologie, Stuttgart 1989, 16-20. Die Biografien älterer Menschen sind oft sehr von der Lohnarbeit geprägt, bei der es nicht um das Schöpferische im Menschen, sondern um das Überleben geht.

Gab es Ideale, für die du durch die Wüste gegangen bist? Und was ist aus ihnen geworden? Sind sie schon zwischen den Mahlsteinen der Weltmächte zerrieben worden? Hast du schon das »geknickte Rohr« und den »glimmenden Docht« gesehen (Jes 42,3) und die Hoffnung auf eine Erlösung verspürt, die nur der Arm deines Gottes vollbringen kann? Die Bibel lenkt den Blick auf die göttliche Initiale der Biografie. Doch wie sieht es mit schlimmen Anfangserfahrungen aus, die sich ebenfalls als schicksalsmächtig erweisen können? Auch solche Geschichten dürfen unter dem Lichte der Sonne erzählt werden und in ihrer verhängnisvollen Logik aufblühen. Auch die Bibel erzählt vom Sündenfalls als dem Anfang des Daseins jenseits von Eden, von Kain, Saul und der Sünde Jerobeams, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch traurige Geschichten wollen zu Ende erzählt werden und hoffen auf Zuhörer, die sich von ihnen ergreifen lassen.

Für die biblische Biografiearbeit sind die Biografien der großen biblischen Gestalten von Bedeutung: »Von großem Interesse ist der konstitutive Zusammenhang zwischen den biblischen Geschichten und heutigen Lebensgeschichten. Die biblischen Geschichten sind offen und bieten ›Anschlußmöglichkeiten zu biographischem Erzählen‹. In der gläubigen Lebensgestaltung und Deutung stehen sie in einem ›figuralen Zusammenhang‹ mit der eigenen Lebensgeschichte. Das eigene Leben wird in den biblischen Geschichten wiedererkannt und gedeutet; zugleich werden die biblischen Geschichten immer auch aus dem Horizont

der eigenen Lebensgeschichte begriffen.«[83] So nahm ich bei meiner biografischen Arbeit mit der Josephsgeschichte wahr, dass Josephs Brüder zweimal in eine ähnliche Situation geführt wurden. Das erste Mal leitet sie der Hass gegenüber Joseph, sie liefern ihn aus und fügen ihrem Vater, dessen Liebling Joseph war, großes Leid zu. Das zweite Mal geraten sie mit Benjamin, den anderen Lieblingssohn ihres Vaters, in eine vergleichbare Situation; sie sollen ihn in Ägyten lassen, was ihrem Vater wieder großes Leid zufügen würde. Doch diesmal verhalten sie sich anders. Juda verbürgt sich an Stelle von Benjamin.[84] Diese Wahrnehmung löste in einer bestimmten lebensgeschichtlichen Situation bei mir eine biografische Resonanz aus. Ich

---

83 S. Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, 1994, 105. »In amerikanischen theologischen Strömungen, die als ›narrative theology‹, ›parabolic theology‹, oder ›theology of story‹ bekannt geworden sind, gibt es Ansätze, die Strukturzusammenhänge zwischen biblischen Erzählungen, besonders Gleichnissen und Metaphern, und biographischen Erzählungen untersuchen.« (a. a. O., 105).

84 Nach G. von Rad läßt Joseph eine »Prüfung« über seine Brüder ergehen: »er will sie nämlich von Benjamin isolieren; er will sie prüfen und will wissen, ob sie die Gelegenheit, ohne Benjamin frei zu kommen, ergreifen werden. Jetzt könnten sie also wieder zum Vater zurückkehren und ihm den Verlust eines Sohnes melden; sie könnten sich sogar rechtfertigen, denn für sie war tatsächlich Benjamin allein der Beschuldigte, und auch die Machtverhältnisse lagen ja völlig zu ihren Ungunsten. Das also war die Prüfung Josephs, daß er eine Lage konstruiert hatte, in der es deutlich werden mußte, ob sie wieder so handeln würden wie ehedem oder ob sie inzwischen andere geworden sind.« (Das erste Buch Mose, ATD 2/4, Göttingen 1987, 322f). »Im Aufbau der Josephsgeschichte hat die Judarede eine große Bedeutung, denn sie zeigt, wie die Bruder in ihrem Verhältnis zueinander und vor allem in ihrem Verhältnis zum Vater andere geworden sind. Juda sieht jetzt die Gefahr ganz vom Standort seines Vaters aus an und ist bis zur Preisgabe seines eigenen Lebens bereit, das Leben des Benjamin zu schützen. Jetzt ist klar, daß die Brüder die große Prüfung, in die sie Joseph geführt hatte, bestanden haben.« (a.a.O., 324).

konnte erkennen, dass auch ich ein zweites Mal in eine Situation gekommen war, in der ich vor vielen Jahren schon einmal war. So konnte mich der lebensgeschichtliche Verlauf in der Josephsgeschichte besonders ansprechen. Ich erkannte, dass ich diesmal ein anderes Verhalten lernen musste; erst dadurch würde sich die Situation auflösen und in einem anderen Licht erscheinen. Mit der oben genannten Wahrnehmung ist der Reichtum der Josephsgeschichte keineswegs ausgeschöpft. Aber darum geht es in der biografischen Arbeit mit der Bibel auch gar nicht; vielmehr geht es um das Wahrnehmen von Resonanzen. Der biblische Text schwingt, und indem wir uns auf dieses Schwingungsmuster einlassen und gleichzeitig einen wachen Umgang mit der eigenen Biografie pflegen, kann es zu Resonanzen kommen und man erkennt bestimmte Muster. Das ist keine Exegese, aber ein Beispiel dafür, dass biblische Lebensgeschichten eine biografische Resonanz bewirken und so die Arbeit mit der eigenen Biografie bereichern können.[85]

Methoden der Biografiearbeit

Vor allen Methoden steht die biografische Haltung: Achtsamkeit auf die Mythen, die ein Mensch formen möchte;

---

85 C. Morgenthaler und G. Schibler haben das Modell einer »religiös-existentiellen Beratung« entwickelt. Darin spielt die »kreative Resonanz« eine wichtige Rolle. Der Berater beginnt, mit seinem Gegenüber mitzuschwingen und läßt sich zu einem kreativen Echo anregen, beispielsweise in Form sog. »Gottesbriefe« (dies., Religiös-existentielle Beratung: Eine Einführung, Stuttgart 2002, 154-169). Nach meiner Erfahrung kann es auch in der biografischen Arbeit mit »Gottes Wort« zu einer kreativen Resonanz kommen, die ich in diesem Zusammenhang aber biografische Resonanz nennen möchte.

Achtsamkeit auf die Gefühle, die darin die gestaltenden Mächte sind; Achtsamkeit auf die Tatsachen, die darin verarbeitet werden.[86] Wenn diese Haltung wirklich eingenommen wird, dann kann das nur bedeuten, dass man auch an sich selbst biografisch arbeitet. Ohne die eigene Biografiearbeit kann man alle Methoden nur mit Distanz anwenden; es bleiben Methoden, auf die man sich nicht selbst eingelassen hat. Die eigene Biografiearbeit ist die fruchtbare Mutter aller Methoden, ohne sie bleibt alles steril, technisch.[87]

Biografiearbeit kennt viele Wege. Aufs Ganze gesehen könnte es sinnvoll sein, gesprächs- und aktivitätsorientierte Methoden zu unterscheiden.[88] Ich beschränke mich im

---

86 Vgl. E. Blimlinger etc.: »In unserem Verständnis äußert sich eine biographieorientierte Arbeit in erster Linie in einer spezifischen Haltung, in einer kontinuierlichen Aufmerksamkeit gegenüber der Geschichte, der Fülle von Erinnerungen und Lebenserfahrungen, die alte Menschen auszeichnet.« (Lebensgeschichten, 1996, 77).

87 Die persönliche Biografiearbeit kann als Voraussetzung, zumindest aber als solide Grundlage für die Biografiearbeit mit anderen angesehen werden: »Die Berücksichtigung individueller Lebenserfahrungen in der Arbeit mit alten Menschen hat sich im Laufe der Jahre allmählich durchgesetzt. Um das ›biographische Verfahren‹ jedoch nicht zu einer beliebigen und unreflektiert angewandten Methode werden zu lassen - schnell angeeignet und verbraucht - ist es unerläßlich, daß wir uns mit unserer eigenen Biographie auseinandersetzen, mit den Perspektiven unseres Lebens. Nur so können wir mit anderen erfolgreich dazu arbeiten.« (E. Blimlinger etc., Lebensgeschichten, 1996, 44f). »Wer in einer biographisch orientierten Seelsorge mit alten Menschen tätig ist, muß die Bereitschaft aufbringen, den Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte zu reflektieren.« (K.-H. Bierlein, Arbeit an der religiösen Biographie, WzM 48 (1996), 407).

88 Diese Unterscheidung bestimmt jedenfalls die Gliederung des Buches von C. Gereben, S. Kopinitsch-Berger, Auf den Spuren der Vergangenheit, 1998. Der erste Teil behandelt »gesprächsorientierte Biographiearbeit«, der zweite Teil »aktivitätsorientierte Biographiearbeit«. Die Verfas-

folgenden auf eher sprach- bzw. gesprächsorientierte und solche, die mit dem bisher Gesagten in einen Zusammenhang gebracht werden können.[89] Ein Fluchtpunkt dieser Form des biografischen Arbeitens kann die Autobiografie sein.[90] Die Idee eines solchen Fluchtpunktes dient mir allerdings im Folgenden vor allem dazu, verschiedene Methoden sinnvoll auf ein Ziel hin zu ordnen; zur Niederschrift muss es nicht kommen.

Obgleich in der Biografie das Subjekt im Mittelpunkt steht, bleibt seine Geschichte in Gruppengeschichten eingebunden, zum einen in die Zeitgeschichte, zum anderen in die genealogische Kette der Eltern, Großeltern und Ahnen. Zeitgeschichtliche Geschehnisse können alten Zeitungen[91] oder Chroniken[92] entnommen werden; aller-

---

ser verstehen allerdings die »aktivitätsorientierte« als weiterführend, sehen also in der »gesprächsorientierten« die Grundform. Außerdem suggeriert die Unterscheidung, dass ein Gespräch keine Aktivität ist.

89 Dabei stütze ich mich im wesentlichen auf H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit: Lebensspuren entdecken und verstehen, Weinheim etc. 2003. Allerdings kann dieser Zusammenhang nur ein loser sein, denn ich muss die von dort empfangenen Anregungen meiner Fragestellung unterordnen.

90 K.-H. Bierlein skizziert einige »Methoden biographischen Arbeitens«. Den zweiten von drei Teilen gibt er die Überschrift »Anregung zur Selbstexploration und zum autobiographischen Arbeiten« (Arbeit an der religiösen Biographie, WzM 48 (1996), 409).

91 »Große Zeitungen publizieren ihre alten Ausgaben häufig als Reprints neu oder bieten ganze Jahrgänge auf CD-ROM an. Manchmal sind diese Medien in öffentlichen Büchereien zugänglich.« (H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 28).

92 Manche Chroniken »sind so ausführlich, dass Interessenten nachlesen können, was sich z. B. am Tag ihrer Geburt oder am Tag ihres Erwachsenwerdens öffentlich ereignete. Im Zuge der Diversifikation des Büchermarktes sind Chroniken mittlerweile für einzelne Länder, Regionen oder Sachgebiete zu kaufen bzw. in Bibliotheken zu entleihen.« (H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 24).

dings müssen sie biografisch gewichtet werden, das heißt nach ihrer prägenden Kraft im Hinblick auf die eigene Lebensgeschichte befragt werden, denn nicht alles, was öffentlich von Bedeutung ist, ist es auch biografisch. Aktualitäten können einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen; aber die Blendwirkung des Momentanen darf das Strukturelle nicht im Dunkeln verschwinden lassen. Auch das Selbstverständnis einer Zeit muss gesehen werden, damit sichtbar wird, wo in der eigenen Biografie Zeitthemen in individueller Brechung zu finden sind. Mitunter gar nicht veröffentlicht, gleichwohl prägend, kann die Geschichte der Gruppen sein, zu denen der einzelne ganz erlebnisunmittelbar gehört, beispielsweise die Geschichte der Familie, der Haus- oder Wohngemeinschaft, des Stadtteils, der Firma, der Gemeinde, des Vereins usw. Auf einer »Zeitleiste«[93] können die biografisch wichtigsten zeit- und sozialgeschichtlichen Ereignisse von der Geburt bis zur Gegenwart eingetragen werden. Solche Zeitleisten regen die Erinnerungsarbeit an. Mit ihnen kann es gelingen, biografische Ereignisse zu datieren; dann dienen die ehemaligen Aktualitäten als Erinnerungsanker. So können Prozesse und Entwicklungen sichtbar gemacht oder neu entdeckt werden. Die Erarbeitung von Zusammenhängen der eigenen Lebensgeschichte mit Vermächtnissen der Vorfahren kann mit der Erstellung eines Genogramms beginnen. Für die biografische Arbeit ist es keineswegs erforderlich, seinen Stammbaum bis ins Mittelalter zu rekonstruieren. Schon wenige Glieder können aufschluß-

---

93 Siehe H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 25.

reich sein, wenn außer den Daten der Geburt, des Todes und der Eheschließungen weitere Informationen, zum Beispiel über Ortswechsel, schicksalshafte Ereignisse oder Berufe, zugänglich oder sogar biografische Aufzeichnungen vorhanden sind. Dann kann es gelingen, genealogische Themen in der eigenen Lebensgeschichte zu entdecken, weiterzuführen oder abzuschließen.

Die Bestandsaufnahme der im engeren Sinne individuellen Geschichte wird durch Tagebücher erleichtert. Obwohl die Benennung dieses Unternehmens tägliche Aufzeichnungen suggeriert, scheint mir die Stetigkeit wichtiger zu sein als die Täglichkeit. Denn das Niedergeschriebene ist ohnehin immer nur eine Auswahl des tatsächlichen Geschehens; und daher wird sich bei einer späteren Erinnerungsarbeit immer auch die Frage stellen, was nicht aufgezeichnet, ja nicht einmal wahrgenommen wurde, obwohl es doch im Nachhinein betrachtet wichtig war. Zum Tagebuchschreiben gehört der Mut zur Lücke; gleichzeitig aber auch das Streben nach einem Gleichgewicht zwischen Fakten, Gefühlen und Deutungen, denn Fakten ohne Gefühle sind steril und Gefühle ohne Fakten gegenstandslos.[94] So kön-

---

94 Die Psychotherapeutin und erfahrene Tagebuchschreiberin E. Mardorf betont, »dass es am hilfreichsten ist, wenn man sowohl über die Fakten (Was ist passiert?) als auch über die Gefühle (Wie ging es mir dabei?) schreibt. Ausschließlich über Gefühle oder nur über Fakten zu schreiben scheint im Hinblick auf die Gesundheit nicht sonderlich effektiv zu sein.« (Ich schreibe täglich an mich selbst, 1999, 33). Vgl. auch E. Blimlinger: »Eine Sammlung von Fakten hat nicht mehr wissenschaftlichen Wert als eine Briefmarken- oder Muschelsammlung.« (Lebensgeschichten, 1996, 13). Hans van der Geest formuliert als Seelsorger dieselbe Einsicht: Das »Charakteristische der Einfühlung« ist es zwar, »daß das Interesse auf die emotionale Ebene gelenkt wird«, aber in »der Einfühlung konzentriert man sich nicht ausschließlich auf die Emotionalität,

nen Tagebücher eine solide Grundlage für die Erinnerungsarbeit sein. Wem das Unternehmen »Tagebuch« zu groß erscheint, dem kann ein Terminkalender als kleines Tagebuch dienen. Agenden sollten nicht weggeworfen werden. Bilder ergänzen die schriftlichen Dokumente; sie können sich aber auch zu selbständigen Formen weiterentwickeln. Hans G. Ruhe nennt als Beispiel das »Foto-Tagebuch«[95]. Doch Tagebücher sind nur eine Form der objektbezogenen Erinnerung. Gedanken von einst haften auch an anderen Gegenständen, beispielsweise an Briefen, Büchern, Fotos, Gegenständen des Alltags, Geschenken, Liedern und Orten[96]. Der persönliche Bedeutungsgehalt all solcher Zeugen kann um so vollständiger ausgeschöpft werden, je besser es gelingt, die Lebenswelt zu rekonstruieren, zu der sie einst gehörten. Der Gegenstand als solcher ist nur der Ausgangspunkt einer Wanderung durch die gegenwärtige Vergangenheit.

An die Materialsammlung schließt sich die Gliederung an. Wie jedes Buch besteht auch das Lebensbuch aus mehreren Kapiteln. Daher stellt sich die Frage: Welche Einschnit-

---

sondern auf Beides: auf die äußere Situation und auf das innere Erleben.« (Unter vier Augen, 2002, 22f).

95 H. G. Ruhe nennt ein Beispiel: »Gaby L. hat eine Kamera mit Selbstauslöser. Sie fotografiert sich jeden Sonntag in ihrem Wohnzimmer und hält so den Moment fest. Auf den Fotos sieht man sie manchmal unfrisiert im Morgenrock, beim Frühstück oder hinter einer Zeitung. Ab und zu tauchen andere Menschen auf, die bei ihr zu Gast waren. Seit einem Jahr verfährt Frau L. so und hat sich eine eigene Lebensgalerie geschaffen, die Ernsthaftes und Witziges verbindet. Frau L. hofft, dass sie diese Übung (›Es ist eine besondere Form der Meditation‹) lange durchhält.« (Methoden der Biografiearbeit, 2003, 52).

96 Die ortsgebundene Erinnerung kann durch Begehungen, Landkarten, Stadtpläne und Bildbände hervorgeholt werden.

te haben das Leben gegliedert? Dabei kann ein Blick auf die »Wohnbiografie«[97] aufschlussreich sein, denn Ortswechsel sind nicht selten auch Zustandswechsel. Zwischen den Zäsuren liegen dann die Lebensphasen oder Kapitel. Das gegliederte Ganze kann grafisch oder tabellarisch dargestellt werden. Interessant ist der Vergleich mit bestimmten Theorien über biografische Regelmäßigkeiten, beispielsweise mit dem Siebenerrhythmus. Zwar sollte man solche tatsächlichen oder vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten nicht im Vorhinein zur Richtschnur seines Lebens machen, wenn sich aber im Nachhinein Übereinstimmungen zeigen, dann trägt das zum Verständnis des Lebensweges bei. Mindestens ebenso interessant sind aber auch die Abweichungen; vielleicht zeigt sich gerade in ihnen die Freiheit und Gestaltungskraft des ureigenen Lebens. Das Ziel besteht jedenfalls darin, den Lebenskapiteln eine Überschrift zu geben. Und schließlich braucht auch das Lebensbuch als Ganzes einen Titel. Stellte sich in der biografischen Arbeit ein Lebensthema heraus? Oder eine alles zusammenfassende Erfahrung? Der Titel des Lebensbuches ist die sprachliche Symbolisierung der Identität; und womöglich ist er auch Ausdruck einer Lebensbilanz.[98]

---

97 »Wohnen und Wohnumfeld prägen die Biografie mehr als manche verwandtschaftliche Beziehung. Wechsel und Lebensbrüche werden erfahrbar und für andere nachvollziehbar, wenn die Wohnbiografie dargestellt wird.« (H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 80).

98 Ein schönes Beispiel schildert H. G. Ruhe: »Clemens R. sagte ein Jahr vor seinem Tod: ›Wenn ich meinen Herrgott nicht gehabt hätte, hätte ich das Leben nicht bestanden.‹ In nahezu jedem Wort steckt verdichtete Erfahrung. Was wäre denn gewesen, ›wenn‹ nicht? Warum spricht Herr R. von ›mein‹, ist Gott, der nach allgemeinen Glaubensüberzeugungen

Wenn die wichtigsten Stationen des bisherigen Lebens statt auf einer »Zeitleiste« in eine »Lebensuhr«[99] mit den Zahlen von eins bis zwölf eingetragen werden, wobei angenommen werden soll, dass das ganze Leben genau zwölf Stunden umfasst, dann stellt sich die Frage: Wie spät ist es jetzt? Wo zeichne ich den Stunden- und den Minutenzeiger der Uhr ein? Eine so anschauliche Vergegenwärtigung der Endlichkeit, die natürlich seelsorgerlich begleitet werden muss, stellt auch die Frage nach der Lebensbilanz. Die überwiegend guten Ereignisse und Phasen können mit einem warmen Rot eingezeichnet werden; die überwiegend schlechten mit einem kalten Blau.[100] Dabei geht es immer auch um zwischenmenschliche Verhältnisse: »Nicht Gesagtes oder verhinderte Begegnungen belasten das Leben bis zuletzt, wenn sie nicht wenigstens gerundet oder angesprochen werden können.« Das kann in Gestalt einer »Lebenskonferenz« geschehen: »Manchmal ist es hilfreich, einen leeren Stuhl anzubieten und den Erzähler zu bitten, seinen Gesprächspartner zu imaginieren ... Die Lebenskonferenz kann alle noch einmal um den Tisch oder das Bett versammeln und der Abschiednehmende spricht die für

---

für alle da ist, dennoch reservierbar oder individuell interpretierbar? Was heißt für ihn ›Herrgott‹, also ›Herr Gott‹? Warum spricht Herr R. von ›bestanden‹, welches Lebensbild und welcher Lebensauftrag verbirgt sich hinter solchen Worten?« (Methoden der Biografiearbeit, 2003, 82). Ein solcher »Lebensspruch« kann die Überschrift des Lebensbuches sein.

99 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 30f.

100 K.-H. Bierlein macht den Vorschlag, »Zeitdiagramme« zu erstellen: »In der horizontalen Achse werden die festen Lebensdaten eingetragen, die vertikale drückt die positive oder negative Tönung des Erlebens bei der Rückschau auf das Leben aus.« (Arbeit an der religiösen Biographie, WzM 48 (1996), 409f).

ihn offenen Worte.«[101] So kann der Wunsch nach Versöhnung zum Ausdruck gebracht werden.

Die Wandlung des gelebten Lebens in ein gedeutetes sollte nicht zu schnell den vergleichsweise leblosen, starren, schriftlichen Ausdruck wählen. Mit der Bevorzugung des gesprochenen Wortes ist die Forderung nach einer Zuhörerschaft verbunden. Denn während man Bücher kaufen und ungelesen ins Regal stellen kann, braucht das gesprochene Wort immer ein offenes Ohr. Das Erzählcafé ist ein Ort des gemeinschaftlichen Erinnerns, wo sich Menschen zum biografischen Erzählen versammeln. Beteiligen sich mehrere Generationen, dann entsteht ein intergenerativer Dialog. »Café« vermittelt die Vorstellung einer gemütlichen, entspannten Atmosphäre; es ist aber auch ein öffentlicher Ort.[102] Nach Bierlein ist die »zugrundeliegende Idee« »die Revitalisierung von biographisch wichtigen Themen«[103]. Doch damit ist die Öffentlichkeit der Situation noch nicht bedacht. Denn im Erzählcafé wird persönlichen Erinnerungen Anerkennung und Wertschätzung durch die Gesellschaft der Anwesenden zuteil. Der sich Erinnernde

---

101 H. G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, 2003, 69.

102 Auf den Öffentlichkeitscharakter weist H. G. Ruhe hin: »Café« steht in diesem Zusammenhang für ›Öffentlichkeit‹. In Cafés begann öffentliche Meinungsbildung. Hier übte das erstarkende, intellektuelle Bürgertum den Diskurs. Hier entwickelten sich gesellschaftliche Ideen und Manifestationen. Zum anderen sind Cafés traditionell Plätze des Plauderns, des unverbindlichen Austausches, der privaten Begegnung in der Öffentlichkeit.« (Methoden der Biografiearbeit, 2003, 124).

103 K.-H. Bierlein, Arbeit an der religiösen Biographie, WzM 48 (1996), 410.

spielt gesellschaftlich somit wieder eine Rolle, beispielsweise als Zeitzeuge.[104]

In einem kirchlichen Erzählcafé können religiöse Themen, insofern es zugleich biografische sind, behandelt werden. Auf diese Weise bekommt die gelebte Religion ein Forum in der Gemeinschaft der Gläubigen. Zu erzählen gibt es viel: Mein Kinderglaube; meine erste Bibel; der Religionsunterricht, später der Konfirmandenunterricht; Erfahrungen mit der Kirche oder anderen Glaubensgemeinschaften; erhörte und unerhörte Gebete; Schlüsselerlebnisse; Menschen und Bücher, die meinen geistlichen Weg bestimmt haben; Gaben und Aufgaben; gute Taten, böse Worte; Spuren Gottes in meinem Leben usw. Anstatt von biblischen Geschichten zu Erfahrungen heute gelangen zu wollen, bietet das Erzählcafé eine Wanderung in umgekehrter Richtung an, von den Erfahrungen heutiger Menschen zu den Erfahrungen biblischer Menschen. Vielleicht gelingt ja so die Entdeckung, dass die biblischen Zeiten zwar vergangen sind, die biblischen Erfahrungen aber nicht.

Am Ende kann die Autobiografie stehen. Dabei muss es sich nicht um ein Buch mit mehreren hundert Seiten handeln; es reichen zehn oder zwanzig und einige Abbildungen. Es muss auch nicht der ganze Weg von der Geburt bis zur Gegenwart beschrieben werden; es genügen repräsen-

---

104 In Berlin gibt es seit 1993 den Verein ZeitZeugenBörse e.V. Sein Ziel ist es, »die unendliche Vielfalt persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse, die jeder in sich trägt, der eine Weile gelebt hat, zu sammeln und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.« »Die Zeitzeugenbörse vermittelt Zeitzeugen an Lehrer, Journalisten, Studenten und andere Interessierte.« (siehe: www.zeitzeugenboerse.de). Hier wird Erinnerung als Ressource entdeckt.

tative Themen wie Schule, Wohnen, Arbeit, Freizeit, Urlaub, Liebe, Ehe, Kinder, Lebensperspektiven von Frauen usw. Möglich sind Briefe an ein imaginäres Gegenüber, einen lieben, vielleicht schon verstorbenen Menschen oder an Gott, der das Leben gab und dem ich es nun in der Reflexion zurückgebe. Eine Schreibwerkstatt kann Anleitungen und Hilfen zum biografischen Schreiben geben. Vielen Menschen fällt es leichter zu Sprechen als zu Schreiben; in solchen Fällen können Tonbandaufzeichnungen die Grundlage einer Verschriftlichung sein.[105] Die Wertschöpfungen der Erinnerungsarbeit können in Büchern oder Broschüren, Zeitungen oder Zeitschriften erscheinen; sie können als Ausstellungen in Kirchen oder Erinnerungszentren zu sehen sein; sie können über das Internet, Bibliotheken, Archive oder Tagebucharchive[106] weitergegeben werden.

Den Jahren Leben hinzufügen

Eine Spruchweisheit sagt: »Es genügt nicht, dem Leben Jahre hinzuzufügen, man muss den Jahren auch Leben

---

105 C. Gereben und S. Kopinitsch-Berger beschreiben ein Projekt, das im »Geriatrischen Tageszentrum Ingrid Leopolter in Wien« durchgeführt wurde. Einzel- und Gruppengespräche wurden mit Diktiergerät oder Kassettenrecorder aufgenommen und meistens sofort nach dem Gespräch in eine schriftliche Form gebracht. Die Redaktion der so entstandenen Texte erfolgte in enger Absprache mit den einzelnen Personen, damit diese Änderungen vornehmen und sich mit dem schriftlichen Ausdruck identifizieren konnten. Auf diese Weise entstand ein Buch. Projektbeschreibung, Texte und Bilder in: C. Gereben, S. Kopinitsch-Berger, Auf den Spuren der Vergangenheit, 1998, 67-126.

106 Im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen werden seit 1998 private Tagebücher, Lebenserinnerungen und Briefwechsel aus dem gesamten Bundesgebiet gesammelt und für die Forschung zugänglich gemacht. Jeder kann hier autobiographische Texte abgeben.

hinzufügen.« Der medizinische Fortschritt hat dem Leben Jahre hinzugefügt. Doch das Image des langen Lebens ist schlecht, weswegen sich der alternde Mensch möglichst lange dem jugendlichen Ideal angleichen möchte, um nicht »alt« auszusehen. Der quantitative Fortschritt ist eben nur eine Wucherung, wenn ihm nicht ein qualitativer entspricht. Die Seelsorge wird sich der Verjüngung des Alters, die eine schöne Form der Verdrängung desselben ist, nicht anschließen können, sondern altersgerechte Methoden suchen müssen, mit denen es gelingen kann, den Jahren Leben und so der Quantität Qualität hinzuzufügen. Was man unter altersgerecht versteht, hängt von den Entwicklungsmöglichkeiten im Alter und letztlich vom Verständnis des Todes ab. Die biografische Arbeit fügt auf ihre Weise den Jahren Leben hinzu, indem sie der Gottesgabe des Lebens mit Achtsamkeit begegnet und in der Reflexion Identität und Sinn herstellt, zum Teil auch entdeckt, Erinnerungen aufarbeitet und Erzählzusammenhänge entwickelt. So fügt sie den gelebten Jahren gedeutetes Leben hinzu. Die Sinngestalt tendiert im Alter zur Endgültigkeit, aber: »Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.« (Jes 55,8f.). Biografische Reflexionen sind Gespräche mit Gott; die »Confessiones« des heiligen Augustinus zeigen das. Wichtiger als das je momentane Ergebnis dieser Selbstbetrachtungen ist daher die Reflexion als solche, die aktive, achtsame Einstellung gegenüber der Gabe des Lebens. Diese Beweglichkeit, das Offensein,

das sich in nichts begründet als nur in der Wertschätzung des Lebens, ist das Leben, das sich den Jahren hinzufügen möchte.

Literaturverzeichnis

Peter Alheit, Identität oder »Biographizität«?, Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung, in: Hilarion G. Petzold (Hg.), Lebensgeschichten erzählen: Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität, Paderborn 2003, 6-25

Karl-Heinz Bierlein, Arbeit an der religiösen Biographie, in: WzM 48 (1996), 400-410

Martina Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und Praktische Theologie: Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf 1985

Eva Blimlinger, Angelika Ertl, Ursula Koch-Straube, Elisabeth Wappelshammer, Lebensgeschichten: Biographiearbeit mit alten Menschen, Hannover 1996

Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main 1973

Viktor E. Frankl, Das Leiden am sinnlosen Leben: Psychotherapie für heute, Freiburg 2003

Hans van der Geest, Unter vier Augen: Beispiele gelungener Seelsorge, Zürich 2002

Cornelia Gereben, Susanne Kopinitsch-Berger, Auf den Spuren der Vergangenheit: Anleitung zur Biographiearbeit mit älteren Menschen, Wien 1998

Jolande Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung: Eine Einführung in das Gesamtwerk mit einem Geleitwort von C. G. Jung, Frankfurt am Main 1994

Bettina M. Jasper, Gerontologie, Hannover 2002

Stephanie Klein, Theologie und empirische Biographieforschung, Stuttgart 1994

John Kotre, Lebenslauf und Lebenskunst: Über den Umgang mit der eigenen Biographie, München 2004

Elisabeth Mardorf, Ich schreibe täglich an mich selbst: Im Tagebuch die eigenen Stärken entdecken, München 1999

Ulrich Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn: Grundlagen seelsorglicher Begleitung im Altenheim, Würzburg 2000

Hans G. Ruhe, Methoden der Biografiearbeit: Lebensspuren entdecken und verstehen, Weinheim 2003

Hans Schaefer, Plädoyer für eine neue Medizin, München 1979

Walter A. Schelling, Erinnern und Erzählen: Psychotherapeutische und autobiographische Deutungen der Lebensgeschichte, in: WzM 35 (1983), 416-422

Walter A. Schelling, Erinnerte Biographie: Die Lebensgeschichte im Lichte ihrer psychologischen Vergegenwärtigung, in: WzM 37 (1985), 306-316

Mathias Wais, Biographiearbeit, Lebensberatung, Stuttgart 2002

Helmut Walter, Das Alter leben! Herausforderungen und neue Lebensqualitäten, Darmstadt 1995

Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre: Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen 2000

Der Autor schrieb die vorliegende Arbeit in der Schlussphase seines Studiums der evangelischen Theologie an der Universität Zürich. Sie ist thematisch in der Praktischen Theologie angesiedelt. Da der Autor vor seinem Theologiestudium als staatlich anerkannter Altenpfleger tätig war, konnte er auch die in dieser beruflichen Tätigkeit gewonnenen Erfahrungen hier einbringen.

Der Autor ist Pfarrer der Neuen Kirche der deutschen Schweiz (Gemeinde der Swedenborgianer) und betreibt selbst Biografiearbeit im Kontext des soteriologischen Konzepts der geistigen Wiedergeburt.